

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 18

Artikel: In den Frühling zurück

Autor: Jegerlehner, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Schuelhusli in die Wuze schier nid usem Stiuunen usecho. I der Chuchi un i der Stube zwe groß Tische mit wylze Tischlache, u druffe ganz Plattete Chuechli: Verhabni, u Strübli, u no Schänkeli, u dernäbe die grohi drübeinigi Gafseehanne u ne mordswäters Milchhafé — „So, ieg hodit nume zueche!“ Es het no öppis bruucht, bis sie j'grächtem hei gwagt hnezeliege, aber nahdisnah in sie du doch ustouet. Stägmen u in Trou hei se gäng frisch ume heise näh.

Wo du die Bärge vo Chuechli hei gminsteret gha bis j'säges ungeruis u die Ching bheret hei, sie mögi eisach nümme, es tües jeke, het du Stägme gseit: „Henu, so loset jeze no öppis. I ha noch hüt scho gseit, wie mi das Gschäf tuei freue. Un es isch mer zvollem Aerst derbn. Lueget nume d'Italiäner a, wie das gsungu u stardi Lüt in, u gradi Glieder hei, u wie sie möge wärde! Das chunt vom Mais, ja gloubet mers nume! Das isch vom gsungste, wo fürechunt, das pflanzet guets Bluet u het d'Chrantheite in Egi, un es isch eigetlig tunn, das me lachet druber, un über die wos ässe. D'Lüt würden allwäg de ersch speter gschänder. Grad glich isch es ja vor Zite mit de Härdöpfle gange.“

„Demel mir hei o sho mängisch“ — wärs j'gnapper Not Zälgli-Roselin ertrunne, aber es hets no möge erha; es het du derglynde ta, es heig si überchlüdt.

Aer het se fei e chly chönne glüstig machen u het ne grüemt, wie das öppis ganz bsungerbars sing, u wie mes chöhe mües; u was me mües fürnäh, das es nid schlächt wärd; es sing ieg fryli e chly wohl viel Mais ume Wäg, die Gmeinsmanne heiges nume wohl guet gmeint mit ihm; aber j'Schande gang da nüt dervo. Das tüeji är jez zum Chemi zueche stelle, de blybs schön troches u wärd nid läbig, im Gägeteil, wenes de im Fall no öppi chly es Rouchchüstli überhööm, de sing es ja faschgar wie we me Schwynnis hätt!

Dernah het man afah liede: „Goldne Abendsonne“, u „Mir Lüt usem Land“, u „Freut euch des Lebens“, u „Hab oft im Kreise der Lieben“ u gwünt füsch no nes paar, bis du Stägme zletschtamänd abghoue het: „So, es isch halbi zähni, dir müeht hei, so meut der morn bizyten ume füre. I lahi de als la grüeze deheime.“

Das „Bubilarium“ j'Chruttigen äne het du de Chöhliger doch no toll j'lachen u j'prichte ggäh, weder nid uf dä Wäg wie d'Gmeinsmanne hei gmeint gha. „Mais-fuehrme“, so hei du vo denn a d'Chöhliger guslet u giftelet, we sie nume vo wyltem e Chruttiger gmerkt hei, un es het fei mängi Bülen u mängi blau Mosen abgsekt, teil wei ha, sogar no Doktorrächnigen u Schloßglächte. U Weid-Sämel ish du im Herbst druf us em Gmeinrat use. Er het zwar tüür u heilig bhauptet, es sing de nid wäge dessi ...

Sider, sy jeze sho nes paar Jährlin druber ggange; u die vo dene Ching vo denzumale, wo no läbe, sy ordeli uf der eltere Sate. Aber no hin u wieder gseht men es raans Troueli oder e bsekte Ma vor däm Grab stah u nahestuune det uf em Totenhof j'Wähbige nide, vor däm Stei won es druffe heißt: „Hier ruht im Frieden Johannes Stegmann, Lehrer zu Krautigen.“ Daniel.

In den Frühling zurück.

Von Johannes Jegerlehner.

Auf unsren so laut gepriesenen und vordem ebenso laut gelärmten Bergeisenbahnen kann man es erleben: in einer Stunde vom Mittag des Tales hinauf in den Morgen der Berge. Was die Natur vom März bis über den Mitternimmer hinaus an Blumen und grünen Wundern ins Leben rief, in behaglicher Fahrt zieht es an uns vorüber, nicht zu schnell und nicht zu langsam, eben recht im Tempo, um auf allen Stufen der Entfaltung begriffen und im Innersten empfunden zu werden.

Kurz vor der Heumahd durchwirken blaue Glodenblumen den Schmuck der Wiesen mit einem neuen Muster, überstengeln Geranien, Scabiosen und Wucherblumen und malen auf Gründe und Hänge eine elfenzarte Bläue wie Hauch und Duft. Raum über die Lütschine, verlieren wir allen Zusammenhang mit dem Sommerflor und mit der dörflichen, mehr noch, der internationalen Großstadt- und Hotellkultur von Grindelwald. Die Lütschine ist ein wildes, auch ein willfähriges Wasser, schwemmt den Unrat aus dem Tal und wie die Spaziermacher behaupten, auch die goldenen Schläden, so daß am End der Saison niemand im Ort mehr umgeht, als der Weibel und der Föhn.

Die Mitreisenden im Wagen durchblättern Reklame-schriften oder neigen sich an die offene Brüstung und staunen links und rechts in die saftigen Fluren, die bei jedem Gud sich wandeln und allmählich eine voralpine und später die alpine Zone erschließen. Die stämmigen, wipfelnrunden Ahorne verlieren den Schnauß und bleiben zurück. Kartoffeläckerchen, Bauerngärten und Heumatten verlinken. Die Luft wird küh und läuerlich und weht schon gar als Wind mit jedem Stoß ins Auge, zuweilen wieder lind und strömend und von Wohlgerüchen erfüllt. Die Brunnen strähnen schmelzendes Silber von der Eigerwand. Gesammelt, hüpfen und schlüpfen die Bäche unter den Bahndamm, spucken und verspritzen jenseits in ausgelassenem Schlingelmutwillen ihren Gisch. Denn hier ist Mai, knospender Lenz, Jugendhaftigkeit und Tummelweite. Mehlpimedeln und die kugelrunden Köpflein des Trollius sind aufgeblüht, Dotterblumen erlaufen am Schaum ihre durstigen Seelen, daß die Kelche von Gold überfließen. Jungfräuliche Weide, Alphütten, alles noch unbewohnt, einsam, gemieden, das Vieh zehrt noch in den Vorassen am letzten Heuschrot. Fern aus der Tiefe klingt Schellengeläute.

„Warum hängen sie in der Schweiz den Kühen so schwere Gloden an den Naden“, fragt mein Gegenüber, „das ist doch eine Tierquälerei“. Seine behäbige Gestalt und quetschende I verraten den Holländer. Neben ihm die Gattin mit ebenso weißen funkeln Zähnen.

Etwas verblüfft studiere ich an der Frage herum. „Das ist ein alter, schöner Brauch und durchaus nicht Tierquälerei“, erwidere ich entschieden. „Wenn eine Kuh in der Herde ohne Glode mittröten muß, so feuchten sich ihre Augen und Tränen, buchstäbliche Tränen rießeln auf den Muffel.“

„Sehen Sie, Freudentränen, daß sie keine tragen muß. — Was reden Sie eigentlich für eine Sprache — so untersich?“

„Allemannisch. Ihre Urahnen und die unsren waren von demselben germanischen Lehm und daher die Sympathie und Wesensgemeinschaft zwischen Holland und der Schweiz. Was uns unterscheidet, sind bei Ihnen die schönen Zähne, bei uns das Rühergeläute.“ Wir lächelten uns freundlich zu.

„Und die Wolken, wo sind denn die schönen holländischen Wolken?“ Faßt wie im Märchen ward ihm flink Bescheid. Gesunkel und Donnerkrach zu Häupten, jetzt wieder Blitz auf Blitz und mit dem letzten Donnerkrach prasselt und platscht es hageldicht aufs Wagendach. Im hintern Wagen ist das Sempacherlied mitten in Heertroß und Speerwucht zerplittet, die Vorhänge werden zugemacht und nun trommelt Sündflut nieder, durch die Runsen stürzt das Wasser in wilden Sprüngen. Das Bähnchen aber summt durch Sturm und Hagelshauer fest im Rhythmus, zuverlässig und unbeirrbar seine unmelodische Weise. In Alpiglen steigt niemand ein, niemand aus.

„Sonderbar“, bemerkt der Fremde, und lüftet eine Gardine. „Über dem Faulhorngebirge blauer Himmel. Kommen die Gewitter hier wie ein Überfall? Bei gutem Wetter sind wir eingestiegen und jetzt die unhöfliche Überrumpelung.“

Was sollte ich darauf entgegnen. Die Berge sind wetterwendisch. Sie haben ihre Launen und Mücken wie wir,

aber Lebensformen und durchaus nicht den Willen, dem Menschen, immerzu dem Menschen zu dienen.

Bald war das Unwetter vertrauscht. Man schob die Vorhänge zurück, die Alp erglitzerte in einem Licht- und Farbenmeer, wir spürten ihren reinen Atem, das köstliche Aroma von tauend und abertaufend eben erschlossener Blumen, während die Alpenrosenbüschle im Gestein die weinroten Beden noch geschlossen hielten. Arven rechtshin, Patriarchen der Bergwaldvegetation, die starren regungslos und unbestürzbar in ihrem dunkeln Radelpelz. Was fügt sie Blitz und Donner, Sturm und Sonne und das Bähnlein mit den neugierigen Menschen, dem Arm- und Hälsereden und Hinausrufen. Die Menschen kommen und gehen, gebärden sich wie die Herren der Welt und sind doch nur wie Gras und Laub. Wir aber, wir stehen, gründen und bleiben — Gedanken der Ewigkeit.

Sonst aber, welch ein Leben und Regen und sich Be-merkbarmachen bei den Alpenpflanzen, die man in unserm Laienverständ so gemeinhin als stumme Geschöpfe bezeichnet, die glänzen, duften und schweigen. Es ist mehr als Drang, Insekten anzuladen, mehr als die Sorge um die Fortpflanzung. Nicht nur ein naturgemäher, physiologischer Vorgang, wie der Wissenschaftler überlegen kühflich äußert. Sind Drang und Sorge nicht schon seelische Offenbarungen? Glüht aus jenem Silenenpolster nicht die Freude, ein sinnfälliges Entzücken über den ersten goldenen Sonnenstrahl, der darüber hüpft? Gentianna vernalis lächelt in himmelblauer Unschuld und ihre Schwester acaulis hebt das ebenso blaue Röcklein von den nassen Füßen und schüttelt die Regentropfen aus den Falten. Chelamens lichern über das ganze spaßhafte Kunzelgesicht. Dieser Regenguß vom Eiger grad schoppenweise, war höllisch gut. Wo Lawinenschnee über das Geleise züngelt, wiegen an den apern Säumen Soldanellen ihre Glöcklein. Süß, schwächlich und beinah verschwebend ist das Violett der Blüten, fadendünne der Schäfte und doch wie tapfer bricht er durch den Schnee, hängt sich ihm an die Fersen und predigt eindringlicher als Glöckchenall und Kanzelwort: auf den Tod die Auferstehung, nichts von Gednis, keine Spannung, keine Kluft dazwischen.

Franz von Assisi grüßte den reinen Bruder Schnee, küste die sündenlose Schwester Asche und streifte er durch die umbrischen Gefilde, so plauderte er mit den Bächen, den Oliven und den Bögeln. War es nur Schwärmerei, Poetengrille? Ich war einmal Zeuge wie eine schlichte Bauernfrau den Birnbaum vor ihrem Haus, den ein Sturm gefällt hatte, schluchzend umarmte. Er war ihr Freund, Troster, Schutz und Wohltäter, alles in allem gewesen und sie konnte lange, lange den Schlag nicht verwinden. Statt zu belächeln, tun wir nicht besser, die wir in der Heze und Haft nach irdischen Genüssen unsere Nerven verdorben, den Anschluß an die Natur und ihre Seele verloren oder noch nicht gefunden haben, immer und immer wieder auf die Wurzeln unserer Kraft und Gesundheit uns zu besinnen und bei der Mutter Erde stille Einkehr zu halten!

Anemonen schwingen den breitkempigen, schwefelgelben Hut, im übrigen ist alles weiß vom Schnee der Krokus, weiß von der blitzenden Helle der Gletscher. Drei Röcke mit hohen Gugelmützen und der tropfenden Kelle in der Hand stehen im Rüden des Hotels und examinieren den einfahrenden Zug. Der Holländer, von dem mich die Naturwunder abgelenkt hatten, entschwindet im Gedränge und dem märzlichen Ungeheuer des Windes. Aus dem Wagen der Jungfraubahn windet er, ich seichte mich durch die Menge, und wie ich seine Fingerspitzen berührte, fährt der Zug ab.

Jungfraujoch, 3450 Meter über Holland, ruft er und überstrahlt mit seliger Miene den Glanz der Viertausender. Für einige Stunden sanft in den ewigen Winter hinauf zu gleiten, wo die Allerhabenheit mit ihrem heiligen Schwei gen das Gemüt bis in die unterste Kammer erschüttert, das ist noch mehr als die Fahrt von Grindelwald auf die Scheid

egg. Das ist Ende und Erfüllung für alle, die der Fuß nicht mehr höher trägt, die Flügelkraft betrogen hat und die, ach ein einziges Mal nur über den Dingen der Welt schweben möchten.

Die kleine Eva.

17

Roman von C. Fraser-Simson.

Steinhaufen lagen überall umher, aus deren Mitte die Trümmer zerbrochener und halbverschütteter Möbel herausstanden. Fledermäuse schwirrten umher. Ein Ort, um das Fürchten zu lernen!

Und Peter lernte es. Aus dem Schutt in einem Winkel sah ein weißes Gesicht auf ihn her. Wenn er auch nicht an Geister glaubte, lief ihm doch ein Schauer nach dem andern über den Rücken, so grausig war das Gesicht in seiner totenähnlichen Starrheit. Endlich gewann er's über sich, sich zu nähern und erblickte eine Gipsbüste, die zwischen einigen herabgefallenen Steinen festgeklemt war.

Kälte und Erschöpfung hatten ihn in einen Zustand gebracht, in dem er kaum noch wußte, was er tat. Langsam begann er die zerbrochenen Stufen der Treppe hinaufzusteigen. Nur um aus dieser verwüsteten Halle und von ihrem geisterhaften Wächter wegzukommen. Bis zum ersten Stockwerk ging es ohne besondere Schwierigkeiten. Durch ein paar stehengebliebene Türpfosten trat er in einen großen, noch ziemlich gut erhaltenen Saal. Das durch die Fensterlöcher einfallende Mondlicht zeigte die Reste eines kunstvoll gearbeiteten Kaminstims.

Neben dem Eingang stand ein Sofa auf zwei Beinen, dessen verkohlten Überzug die Röhrhaarfülle durchbrochen hatte. Von der Erschütterung seines Trittes brachen auch die beiden noch übrig gebliebenen, bereits angebrannten Füße zusammen. Mit einem dumpfen, ächzenden Laut legte sich das einstige Sofa auf den schuttbedeckten Boden. Peter ließ sich darauf fallen und wunderte sich, wie bequem er lag. Mit der Hand suchte er umher und griff einen Fugen auf, mit dem er sich zudeckte. Gleich darauf war er eingeschlafen.

Der Wind strich seufzend durch die Ruine des Hauses. Eine Eule schrie klägend auf einem Baum in der Nähe. Einmal erwachte Peter. Er glaubte ein Klavier nicht weit entfernt zu hören, aber alles blieb still, und er schlief so gleich wieder ein. Eine Weile plagten ihn böse Träume. Aber er wußte irgendwie, daß er träumte. Jemand hatte etwas über Träume geschrieben, an das er sich vergeblich zu erinnern versuchte. Wie lautete es nur? Es war wichtig, daß er es wußte. Er suchte und suchte in seinem Gedächtnis, und plötzlich hatte er's gefunden und verfiel in einen gesunden und jetzt traumlosen Schlaf.

Als er einige Stunden später erwachte, stand eine Gestalt neben seinem Lager und betrachtete ihn mit kalten, ein wenig spöttischen Blicken. Peter war nicht einmal sehr erstaunt, daß Smith seinen Zufluchtsort gefunden hatte. Es schaß ihm durch den Kopf, daß die Feinde sicher durch sein Klopfen an dem Pförtnerhaus auf seine Spur gebracht worden waren. Diese beschämende Erkenntnis erfüllte ihn mit einer wachsenden Wut. Mit einem Schrei sprang er auf, um dem andern an die Gurgel zu fahren, aber ein schwerer Gegenstand sauste von rückwärts auf seinen Kopf nieder, und er verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, fand er sich auf dem Bett liegen in demselben Zimmer, in dem er bisher gefangen gehalten worden war. Die Kleider hatte man ihm weggenommen. Sein Kopf schmerzte zum Wahnsinnigwerden bei jeder Bewegung.

Ein Blick nach den Fenstern zeigte ihm, daß die Laden aufs neue und diesmal stärker verschraubt worden waren, und ein Geräusch am Kamin verriet ihm die Anwesenheit von Robinson. Jede Möglichkeit zur Flucht sollte ihm genommen werden. Tag und Nacht stand er nun unter Auf